

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	2
2. Die Liebesbriefe von Ferdinand und Luise mit erläuternden Texten von Ludwig, seinem besten Freund	3
3. Literaturnachweis	20

Deckblatt:

[Oben]

Titelbild von Friedrich Schillers „Kabale und Liebe“

Umschlagabbildung: Illustration der Schlusszene von J. H. Ramberg

Philipp Reclam jun. GmbH & Co. Stuttgart, Durchgesehene Ausgabe 2001

Vorwort

Bei einem Kreativ-Thema gibt es im Gegensatz zur traditionellen Facharbeit keine Stellungnahme, deshalb möchte ich mich als Verfasser dieser Hausarbeit schon im Vorhinein zu Wort melden.

Es kann überaus spannend sein, sich mit einem Werk von Friedrich Schiller zu befassen - aber auch unglaublich anstrengend! Nichts desto trotz hab ich mich persönlich für das Thema „Die Liebesbriefe von Ferdinand und Luise“ entschieden, weil ich die Vorstellung faszinierend fand, sich in andere Personen hinein zu versetzen und eine Geschichte vor der eigentlichen Geschichte zu kreieren. Fast völlig frei in dem, was passieren kann.

Es war manchmal nicht leicht, die gesamten Geschehnisse des Originaltextes richtig im Kopf zu haben und den Inhalt einzelner Textpassagen dann immer genau an den passenden Stellen aus zu spucken, wenn es darum ging, einen schon vorgegebenen Sachverhalt aus dem späteren Verlauf des Buches präzise einzubauen.

Würde es die Zeit zulassen, hätte ich gerne noch einige weitere Seiten verfasst, die Handlung vertieft, doch muss man irgendwann einmal zu Rande kommen, auch wenn es am Ende wirklich schön war, die Worte „fließen“ zu sehen.

Dennoch bin ich der Meinung, dass Ludwig (der beste Freund Ferdinands) die Vorkommnisse in einer recht angenehmen und lockeren Art und Weise wiedergeben konnte, sodass man nicht sofort jede Textstelle anhand des Buches auf ihre einhundertprozentige Richtigkeit und Wortgenauigkeit hin überprüfen muss. Irren ist nun mal menschlich.

Ich wünsche allen Lesern, dass sie (trotzdem) genauso viel Spaß daran finden, ihrer Kreativität beim Lesen freien Lauf lassen zu können. Besinnt euch und taucht ein in eine mögliche Vorgeschichte, die in ihrer Vollendung mit Friedrich Schillers Werk „Kabale und Liebe“ zum tragischen Tod eines Liebespaares führt, das in jener Zeit unterschiedlicher wohl nicht hätte sein können.

Ein Dankesgruß geht an unseren Deutschlehrer OSR. Klaus Schenck, der uns immerzu motivierte die Facharbeit mit größtmöglichem Einsatz voranzutreiben, uns für Theater und Geschichte begeistern konnte und uns bei Interpretationsproblemen im Unterricht, wie auch bei der Hausarbeit zu Hause, mit Rat und Tat zur Seite stand.

Alexander Fels

Was treibt Menschen dazu an, so etwas zu tun? Selbstmord begehen. Aus Verlangen, aus Rache oder aus Liebe? Ich kann es euch erklären, teilweise. Aber erforscht einfach selbst, was war, was ist und was noch alles geschehen wird.

Dies sind die Aufzeichnungen von Ludwig, dem besten Freund Ferdinands.

Und das hier ist eine außergewöhnliche Geschichte:

Ihr müsst wissen, dass ich nicht irgendjemand bin, nein, ich bin der Sohn von Herold, dem Hofschmied am Hofe des Fürsten, an dem auch der Präsident und dessen Sohn Ferdinand – der erste Protagonist – in dieser tragisch endenden Geschichte ihren Platz haben. Durch den Beruf meines Vaters war es mir gegeben, nicht nur der bürgerlichen Seite – die nämlich der zweiten Protagonisten, Luise, zufällt –, sondern auch am Hofe einen Einblick zu erhalten. Ich verbrachte viel Zeit im und am Palast um die Pferdeställe in Ordnung zu halten und dafür Sorge zu tragen, dass die „Adelheit“ sich jederzeit auf die Pferde schwingen konnte und große Summen Steuergelder auf einen ihrer sinnlosen Treibjagden vergeuden konnte – so wie sie es oft taten – ganz zu schweigen von der armen Tierwelt und dem Wald. Dennoch lege ich all daran, einen möglichst umfassenden Überblick über die Geschehnisse zu geben. Natürlich trage ich selbst einen nicht zu verachtenden Beitrag zu den Vorkommnissen und konnte es mir daher nicht verkneifen, einige eigene persönliche Eindrücke mit einfließen zu lassen.

Aus den Liebesbriefen, die mir nach dieser Tragödie zukamen, konnte ich vieles entnehmen, was den Seelenzustand Luisens und Ferdinands in gewisser Weise doch recht deutlich zum Ausdruck brachte. Es muss Fügung gewesen sein, dass diese Zeilen nicht abhanden gekommen sind oder irgendein Flegel sie als Brennholz für seinen Ofen verbraucht hat, denn für eine lange Zeit waren sie im Verborgenen gehütet geblieben. Nach dem Tod Ferdinands und Luisens glaubten alle, dass sie bald in Vergessenheit geraten würden, da ja auch der Vater Ferdinands, der Präsident, in seiner hohen Stellung entmachtete wurde und es wohl nur geringe Auswirkungen auf die Gesellschaft haben würde. Zum Glück wurden aber jene Briefe von einem Diener Ferdinands und dem bürgerlichen Miller aufgehoben. Die enge Verbundenheit zwischen Vater und Tochter war wohl der Grund für die Aufbewahrung dieser Andenken. Luise war Millers einzige Tochter und ihm deshalb unendlich viel wert. Und auch des Hofes Interesse an der Beziehung war nicht ganz unbegründet.

Die Zeit spielt mir mittlerweile sehr in die Hände, denn jetzt kann ich alles sagen, was zu sagen es wert ist, ohne mich vor der Willkür der Adligen fürchten zu müssen.

Ich fange der Einfachheit halber ganz am Anfang an. Hätte ich aber gewusst, was passiert wäre, dann hätte ich Ferdinand vielleicht schon viel früher auf gewisse Dinge aufmerksam gemacht.

Es trug sich also zur damaligen Zeit zu, dass Wurm, der Sekretär unseres hinterhältigen Präsidenten, irgendwie in Luise sich verguckt hatte. Er, der selbst aus bürgerlichen Verhältnissen kam und damit keine Standesgrenzen übertrat, war regelrecht vernarrt in Luise, wie sich auch später mit „seinem“ Liebesbrief herausstellte. Er wird erst zu einem späteren Zeitpunkt, sobald die Tragödie ihren Lauf nehmen wird, sich noch stark genug in Szene setzen. Interessanterweise schreibt Luise in ihrem ersten Brief an Ferdinand, ihrer wahren Liebe, noch kein Wort über diesen Interessenten.

Die genauen Umstände, wie nun Luise und Ferdinand zusammen kamen, kann ich mir im Nachhinein etwas genauer zusammenreimen.

Würde ich nicht zum engsten Kreis der Vertrauten Ferdinands gehören, hätte er mir wohl nie diesen Satz ungefähr drei Wochen vor jenem tragischen Zwischenfall zukommen lassen: *„Ludwig, ich habe letzstens ein junges Mädchen vor den Toren des Palastes gesehen. Sie trug ein weißes Schürzenkleid und hatte wunderschöne hellbraune Haare. Kennst du sie rein zufällig?“* Ferdinand hatte sich verguckt – ein Wunder! Endlich! Trotz der Arroganz der Adeligen war Ferdinand ganz anders, er war ein wirklicher Freund von mir, dem Stalljungen, dem nun ganz und gar nicht blaues Blut durch seine Adern floss und dennoch, dies war sein erster Schritt in eine wundervolle und intensive, aber auch traurige Beziehung zu ... einer Bürgerlichen! Das nächste war natürlich, dass ich für ihn genau herausfinden sollte, wer das Mädchen sei und wer ihr Vater war.

Ferdinand war einer der Musikalischsten seiner Familie, weshalb er schon früh in der Kunst des Musizierens gelehrt wurde. Für einen guten Nachfolger des Vaters, seines Zeichens ja Präsident, wollte er – mehr oder minder – unbedingt lernen, Geige und Flöte zu spielen. Deshalb wandte er sich zuerst an den Hofkapellmeister, welcher in Sachen Musik wohl das größte Repertoire besaß.

Nach recht kurzer Zeit konnte ich Ferdinand meine Ergebnisse vorbringen, indessen war er aber schon weitergereicht worden an Miller, den Musikus mit der größten Geiger- und Flötenerfahrung. Er zählte zu den Besten auf seinem Gebiet, weshalb er sich seinen Unterricht auch gerecht entlohnen ließ – die Familie Miller zählte nicht zu den Ärmsten in der Stadt. Hier muss er Luise bei einem seiner ersten Stunden das zweite Mal dann begegnet sein. Meine Nachforschungen waren dennoch nicht minder wichtig für Ferdinand. Ich berichtete ihm, dass Luise, die Tochter des Musikus Miller war, sie

aber überhaupt nicht wusste oder richtig realisiert hatte, dass er jetzt bei ihrem Vater Flötenunterricht erhielt.

Luise war ein vom christlichen Geist erfülltes Mädchen von noch recht jungen 16 Jahren, aber eines guten Bildungsstandes für das Bürgertum und nicht minderer Intelligenz, da viel von ihrem Vater kam. Sie liebte ihren Vater mehr als ihre Mutter, welche, wie sich später herausstellen sollte, nicht gerade eine glamouröse Rolle einnahm, vor allem in Bezug auf die Liebesbeziehung zwischen Luise und Ferdinand.

Die ersten Zeilen Luisens sind leider ohne Datierung und lauteten ungefähr so:

„Ihnen, Major Ferdinand von Walther, schreibe ich diese Zeilen, weil ich Sie letzte Woche aus dem Garten des Hofes gehen sah und dann eine kurzen Spaziergang die Allee herunter machten. Es ließ mein Herz in der Brust so schnell rasen wie die Flügelschläge der Vögel hoch am Himmel. Ich versteckte mich hinter dem zweiten Baum auf der rechten Seite, als Sie zu mir herübersahen. Mein Gesicht begann sich zu erröten. Ich hatte so ein Erlebnis noch nie vorher in meinem Leben! (Wenn Ihr mir zurück schreibt, sagt dem Boten, er solle den Brief unter dem Fenstersims rechts der Tür legen. Ich fühle mich doch ein wenig seltsam dabei, aber ich konnte einfach nicht anders, deshalb schreibe ich Ihnen so frei heraus.) Luise.“

Die strikte Trennung der Adelligen vom Bürgertum war damals noch sehr genau und hing mitunter mit vielen Vorurteilen und alteingesessenen Einstellungen zusammen. Verkorkste Reglementierungen, die den unteren Ständen wenig Freiraum gaben, schlimmer aber, so gut wie keine Chancen auf Veränderung – in welcher Form auch immer.

Luise nahm dennoch für die Überbringung ihrer Nachricht gleich zu Beginn ein großes Wagnis auf sich, denn sie ließ den Brief mit der normalen Post direkt zu Ferdinand an den Hof bringen.

Es ist nicht gewöhnlich, dass sich eine Bürgerliche in einen Adelligen – ausgerechnet der Sohn des Präsidenten – verliebt. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob Luise zu diesem Zeitpunkt schon wirklich an Liebe dachte. Es war für sie ja schließlich ein völlig neues Gefühl – eine ganz andere Liebe als die, die sie bisher in ihrem Glauben pflegte. Die tiefe Verbundenheit und die Liebe zum Glauben, dem auch ich immer sehr treu geblieben bin, ließ bei ihr schon erste kleine, unwesentliche Risse von Unsicherheit in ihrem Handeln erkennen, als sie den Brief zwar auf offiziellen Weg zum Empfänger brachte, mutig, aber ihn an einen Diener adressierte, der öfters Kontakt zu ihrem Vater hatte. Für besondere musikalische Aufgaben am Hofe erledigte dieser Gehilfe häufig Arbeiten für den Präsidenten und Fürsten – als Verbindungsperson zu Miller war er sehr zuverlässig und hatte eine außergewöhnlich diskrete Art.

Ihr glaubt nicht, wie schwer sich Ferdinand tat, eine passende Anrede zu finden, als er sich dazu durchgerungen hatte, Luise wenigstens zurück zu schreiben. Jene ersten Zeilen Ferdinands schrieb er noch am selben Abend des Eintreffens Luisens ersten Briefes.

Das Papier ist schon vergilbt und schwer zu lesen...

„Liebe Luise! Auch meine Augen erblickten eure Anwesenheit! Ich konnte ein Blitzen in euren schüchternen Augen erkennen. Ungewöhnlich, euch dort anzutreffen. Um jene Mittagszeit am Freitag hält sich normalerweise niemand direkt vor den Toren des Hofgartens auf, weshalb ich immer die Zeit nutze um wenigstens ein bisschen dem Trubel und Treiben am Hofe und meines Vaters zu entkommen, frei sein von allen Verpflichtungen und ein wenig Frischluft außerhalb der überparfümierten Mauern zu atmen. Euer Ferdinand.“

Sehr dezent, sehr sachlich, aber schon mit etwas Herzblut geschrieben. So wie ich Ferdi kennen gelernt hatte, war er ein lebenslustiger Mensch mit viel Aufstrahlung und Attraktivität. Er genoss es am Hofe sich um wenige Dinge kümmern zu müssen. Desto mehr konnte er mich immer wieder damit überraschen, wie er – mehr unbewusst, als mit Absicht – gegen das höfische Leben und vor allem gegen seinen Vater lebte und sich auch oft gegen ihn entschied.

Aber ich greife vor; alles zu seiner Zeit.

Die folgenden eineinhalb Tage muss Ferdinand sich extrem viele Gedanken über Luise gemacht haben, denn er war irgendwie abwesend bei seinem Schreib- und Rechenstunden, zu denen er mich öfters mitnahm, wenn es mir von meinem Vater gegönnt war eine Pause zu machen. Es war verwunderlich, dass er sich gleich nach diesem ersten Briefwechsel so ins Grübeln stürzte. Selbstverständlich nicht gleich, aber der erste Brief müsste nach meiner Zeitrückrechnung, wenn ich mich nicht im Kalender vertan habe, immerhin 11 Wochen – also gut drei Monate –, bevor die Tragödie ihren Lauf nahm, beschrieben worden sein.

Die ersten Wochen sind relativ uninteressant. Diverse Tagebucheinträge, die nur wenig aussagen, alltäglicher Briefverkehr und ein paar Notizen, deren Tinte leider größtenteils ausgebleicht ist – aber ungefähr acht Wochen später wird es interessant...

Der Flötenunterricht, – Ferdi hatte dreimal die Woche die Möglichkeit zu spielen, da der Terminkalender Millers nicht all zu viele Möglichkeiten ließ –, war immer montags, mittwochs und samstags. Noch am Mittwochmittag dem Datum nach zu urteilen setzte er sich hin und schrieb einen weiteren Brief an Luise. Jetzt schon mit mehr Nachdruck, obwohl er sich nicht im Klaren darüber sein konnte, was Luise ihrerseits über seine Antwort dachte und zur gleichen Zeit ihre Gedanken ebenfalls zu Papier brachte:

„Liebe Luise! Eure flüchtige Bekanntschaft auf der Allee brachte neue Gefühle in mir auf. Ihr fasziniert mich auf eine gewisse Weise. Geheimnisvoll, zurückhaltend – seht Ihr aber dennoch nicht so aus, als könntet Ihr nicht ein eigenes Leben führen. Ich werde heute meine zweite Stunde bei eurem werten Vater haben, der mich wieder glanzvoll in die Welt der Musik entführen wird. Ich hoffe doch, es ist mir gestattet, euch dort zu erblicken. Selbstverständlich will ich keinen zu großen Aufruhr hervorbringen, weshalb wir sehr dezent uns gegenübertreten sollten, sofern es euch nichts ausmacht und ihr auch noch nicht recht wisst mit der Situation richtig um zu gehen. Euer Ferdinand.“

Ach, Ferdi, der alte Hase – er wusste genau, sich höfisch korrekt zurückzuhalten, doch aber eine Reihe an Möglichkeiten sich immer offen zu halten. Derweil ging es bei Luisens Schreiben etwas deutlicher zu:

„Lieber Ferdinand! Euer erster Brief hat mich sehr bewegt! Ich freue mich von Euch hören zu dürfen. Ich war sehr unsicher, ob Ihr mir zurück schreiben würdet, war es für mich doch nicht ganz einfach ohne Aufsehen den ersten Brief zu überstellen.

Wie Ihr wisst, sind die Schranken der Gesellschaft festgebunden, und es bewegt sich wenig. Es ist schön von Euch zu hören, dass ich Euch auch eines Blickes würdig bin. Mein Vater weiß nichts von diesen Briefen – zum Glück! Ich habe aber mitbekommen, dass an mir schon jemand aus unserer weiteren Nachbarschaft Interesse hat. Das macht mich etwas unsicher. Ich schotte mich gegen solche Nachrichten eher ab. Es ist mir egal – darum kümmere ich mich weniger. Es tut gut, einen Vater zu haben, der einem Freiheiten lässt. Und einen Gott, der immer für mich da ist, an den ich mich halten kann. Für meinen lieben Vater ist es wichtig, dass mein zukünftiger Mann aus keinem schlechten Hause kommen soll und eines vernünftigen Verstandes mächtig ist. Ich weiß selbst nicht, ob dieser Wurm in jenes Bild hineinpasst – ich kenne ihn nicht. Aber ich bin schon voller Anspannung, was morgen passieren wird! (Legt Euren Brief vorsichtig in den Umschlag der gebundenen Noten – ich werde ihn dort am einfachsten holen können oder unter den Fenstersims.) Eure Luise!“

Wie Ferdi seinen ersten Brief Luisen zukommen ließ, weiß ich nicht genau. Es muss aber einer seiner treuen Diener oder ein einfacher Bote des Hofes gewesen sein. Die Übergabe des zweiten Briefes gestaltete sich dahingegen wesentlich einfacher. Er musste aber dennoch sein Erstaunen recht zurückhalten, als er die Notenblätter aus der Tasche nahm und sogleich das gefaltete Papier aus dem Einband flattern sah. Noch im selben Augenblick – Miller holte gerade die beiden Flöten – steckte er jetzt seinen Brief mit Hochspannung in großer Eile in den hinteren Umschlag, sodass er nicht gleich heraus fiel, sollte Miller das gebundene Notenbuch für einer der nächsten Musikstunden zur Vorbereitung von vorne her durchblättern.

Die Nachricht, eine anderer Mann könnte unter Umständen schon gar um die Hand Luisens anhalten, machte Ferdi mehr als nur stutzig und nachdenklich. Er war jemand, der sich sehr auf das Leben im Diesseits konzentrierte und nicht viel mit Glaube und Kirche am Hut hatte, weshalb er auch erst einmal den nächsten Brief Luisens abwartete, der versteckt mit der restlichen Post über einen Diener Ferdis direkt zu ihm gelangte. Leider war auch ich nicht ganz unbeteiligt an diesem ungewöhnlichen Weg, mit der Idee, Post per Botenschaft noch am selben Tag zustellen zu lassen.

„Lieber Ferdinand! Ich weiß nicht genau, wie es Euch nach dem letzten Brief geht, aber ich bin sehr von Euch angetan. Ich lauschte heute die ganze Zeit Euren Klängen. Es war wundervoll, faszinierend und einhüllend zu gleich. Ihr beeindruckt mich mehr als alle anderen Menschen. Wobei ich gestehen muss, dass Ihr der Erste seid, bei dem ich etwas finde, was ich bevor bei keinem anderen entdeckt habe – weil auch nicht danach gesucht. Ich muss Euch gestehen, dass mein Vater diesem Wurm, der Sekretär Eures Vaters ist, wie ich herausbekommen habe, weder angetan noch abweisend gegenübersteht. Es ist noch ungewiss, was hier passiert wird. Ich weiß nicht so recht, was ich genau von ihm halten soll. Ich bin nicht in Kenntnis über sein gesamtes Leben, doch scheint er mir aufs erste ein recht ehrenwerter und bisweilen rechtschaffener Mann zu sein, doch hat er nicht Eure Ausstrahlung, Eure Präsenz, die sofort den ganzen Ort ausfüllt, sobald Ihr einen Raum betretet. Auch ich war ganz erfüllt mit Freude, mein Herz schlug so laut, dass man es durch die Wand hat hören müssen! Könnte ich Euch doch nur nach der Unterrichtsstunde direkt gegenüberstehen... Was haltet ihr davon, wenn ich mich von meinem Vater hinausschicken lasse und wir uns im Garten neben dem Haus treffen? Eure Luise.“

Bauf, da hat er es gehabt! Ach ja, Luise änderte noch später ihre Einstellung gegenüber dem Sekretär – was auch absolut berechtigt war. Jetzt kamen die beiden aber erst einmal so richtig in Fahrt...

„Liebste Luise! Das ist eine fabelhafte Idee. Ich sehe, wie in euch das Leben sprudelt, auch ich habe mir viele Gedanken gemacht über die letzte Zeit. Dieser Wurm wird seines Namens sehr gerecht, leider. Er hat wenig Gutes im Sinn und ist meiner Ansicht nach nicht fähig der Menschheit hilfreiche Dinge zu leisten. Euer letzter Brief hat mich sehr stark berührt und bewegt. Ich bin bereit, euch gegenüber zu treten. Ich hoffe, ich werde nicht von diesem Treffen enttäuscht, was ich mir vorstelle. Es gibt bestimmt einiges zu erzählen von euch und eurem Leben. Lasst mich Teil haben, genauso wie auch ich euch vieles erzählen kann. Ich kann euch immer noch nicht ganz durchschauen, aber vielleicht ändert es sich das am morgigen Tag... Euer Ferdinand.“

Ich denke, es ist nicht wirklich wichtig, haarklein zu erzählen, was an jenem Tag, nach der Unterrichtsstunde passiert. Doch eine Kurzzusammenfassung, wie Ferdi es mir später berichtete, will ich geben, denn ist lief vielleicht nicht so ab, wie man sich das in

der Moderne vorstellt. Ferdis stürmische Art hielt er am Anfang noch einigermaßen zurück, – er wollte ja nicht sofort auffallen. Jedoch war es ein besonderer Moment des Zusammentreffens: Luise, die etwas schüchterne Bürgerliche, und der energiegeladene Ferdinand, der Sohn des Präsidenten. Nach einer kurzen Begrüßung, traten beide auf sich zu ... und ... nein, nicht was ihr jetzt wieder denkt! Höfisch vornehm gab Ferdi Luise einen Handkuss. Verehrung.

Sie lächelte.

Das Funkeln in den Augen konnte jeder beim anderen schon beim ersten Blick sehen.

Und beide liefen ein kleines Stück durch die Gassen der Stadt. Sie zwinkerten sich zu und lachten viel – es gab sicher einiges zu erzählen und Ferdi durfte ja aber auch nicht zu spät zu seinem Unterricht kommen, deshalb trennten sich beide kurz vor Millers Haus. Und das hier könnte man dann als Resultat bezeichnen:

„Liebster Ferdinand! Euch wahrhaftig vor mir zu haben war ein tief beeindruckendes Erlebnis für mich! Eure vornehme Art umschlingt mich geradezu, ich weiß nicht, was ich noch denken soll. Einerseits gibt es auf Erden nichts, was mich so erfüllt, nichts Vergleichbares, was sich mit Euch messen könnte und andererseits weiß ich genau, dass es nicht wirklich das Rechte ist, was ich vielleicht tue. Aber das wird mir immer erst im Nachhinein klar. Bitte, kommt so bald wieder und zeigt mir mehr von Eurem Leben! Euer Geschenk heute an mich hat mich vollkommen überrascht. Dieses Buch muss ich noch heute anfangen zu lesen! Der Samteinband fühlt sich so weich an. Woher hab Ihr all dieses Wissen, diesen Tatendrang – woher nehmt ihr Eure Energie?! Tief verbunden, Eure Luise.“

Zu der Zeit, als jene Worte durch die Feder und Tinte mit Luisens Hand ihre Vollendung bekamen, hatte Ferdi gerade mit einer hingegen schwereren Arbeit zu kämpfen. (Es muss einem bewusst sein, dass man nach dem Treffen mit seiner, heute würde man „Traumfrau“ sagen, Geliebten nicht gerade Herr über alle Sinne ist und auch einem die Kontrolle über seine Gedanken schwer fällt – ähnlich erging es Ferdi.) Er spielte gerade ein Stück von J. S. Bach aus der ersten Sinfonie mit der Flöte, begleitet von der Geige Millers, der sich größte Mühe gab, Ferdi überhaupt an der Stange zu halten, da dieser so abwesend war, dass Unterricht so gut wie unmöglich war.

Ja, ja, Ferdi war wohl doch verliebt...

„Einzigartige Luise! Das Treffen zwischen uns hat mir sehr viel gegeben! Gemeinsam können wir unser Leben zusammen meistern – egal aus welchen Familien wir stammen! Nur wenn wir beide uns frei machen von einem eingeschränkten Gedankenweg, können wir erreichen, wofür wir bestimmt sind! Wir sind geschaffen, uns zu lieben und gemeinsam zu leben! Ich werde versuchen Euren Vater dazu zu bekommen, mir öfters Unterricht zu geben, um noch öfters in Eurer Nähe zu sein! Ich will Euch! Nur Euch!

Für mich!

Wenn Ihr wollt, kann ich euch auch Privatunterricht geben, mein Wissen teilen. Es würde mich sehr glücklich machen.

*Ich habe in Erfahrung bringen könne, dass mein Vater Euren werten Vater zu einer Gesprächsrunde für das Frühjahrskonzert aufgrund einer möglichen neue Adagio¹ zu sich rufen lassen wird – für den Montagnachmittag! Es gäbe also Möglichkeit, die Zeit zusammen zu verbringen! Gebt mir ein Zeichen, wenn Ihr damit einverstanden seid!
Euer Ferdinand.“*

Ferdi schickte mich damals los, um beim Goldmacher der Stadt ein Halsband mit einem kleinen Gold-Kreuz zu kaufen, verriet mir aber nicht direkt, für wen das sei – na ja, ehrlich gesagt, ich war natürlich im Stande, eins und eins zusammenzuzählen. So dumm bin ich ja auch wieder nicht. Adel.

Er selbst war eigentlich ein sehr selbstbewusster junger Mann, der die Dinge in die Hand nahm. Auch sein Auftreten konnte ohne weiteres mit dem seines Vaters mithalten – energisch, impulsiv, – dennoch verhielt er sich bei gewissen Dingen sehr zurückhaltend. Zu jenem Zeitpunkt war, wenn man etwas zwischen den Zeilen las, die Liebe bei diesem doch sehr ungewöhnlichen Paar schon vorangeschritten.

Der Sonntag war, wenn es manchmal nicht den Anschein hatte, auch für die höfische Gesellschaft ein wichtiger Tag, an dem keine „großen“ Arbeiten erledigt werden durften – allerhöchstens am Abend mal wieder ein paar rauschende Bälle oder Feste, die Unsummen von Geldern verschluckten. Das „gemeine“ Volk und Bürgertum ging zur Kirche – so auch Luise, denn anders als die adlige Gesellschaft ging es den unteren Ständen nicht so glänzend, was dazu führte, dass viele in der Kirche einen Ort von Hoffnung sahen, der ihnen neue Kraft gab und sie ein wesentlich moralischeres Leben führen ließ – nicht nur aufgrund der zehn Gebote –, als es für den obersten Stand jemals möglich wäre. Deshalb traf der Antwortbrief Ferdis auch erst am Montag bei Millers ein, was jedoch des Millers Tochter nicht hinderte, ihrem Drang zu schreiben, nachzukommen. Sie hatte es – aus ihrer Sicht – auch dringend notwendig:

„Oh, geliebter Ferdinand! Was ist bloß geschehen, was ist nur mit mir passiert?! Ich wende mich immer fortwährend ab -- von Gott. Wie kann ich ihn lieben, ohne Euch nicht zu vernachlässigen?! Ich darf Gott nicht vernachlässigen -- er gibt mir Halt, er gibt mir Hoffnung in schlimmen und schweren Zeiten. Aber Ihr geht mir auch wiederum nicht aus dem Kopf. Wieso müsst Ihr nur in eurem Palast sitzen – und nicht bei mir hier?! Ich will -- liebe Euch doch so sehr! Eure liebste Luise.“

¹ Schiller, Friedrich: Kabale und Liebe. Reclam-Verlag. 2001, S. 49

Nachdem sie am Sonntagabend noch keine Ahnung hatte, dass am Montag in aller Frühe der Antwortbrief Ferdinands schon unter dem Fenstersims lag, erweiterte Luise auf einem Extrablatt ihren Brief zur Vervollständigung *ihrer* Antwort noch um einige Zeilen, bevor sie ihren Vater kurz vor der Unterrichtsstunde ablenkte, sodass Ferdi in Ruhe den Brief dann aus dem erste Stück Bachs fünfter Sinfonie ziehen und lesen konnte, bevor Miller hereinstürmte und die verlorene Zeit aufzuholen versuchte, indem er nur einen Bogen mit Ferdi zusammen spielte. Da war Ferdi noch ganz in Gedanken der letzten Zeilen versunken:

„Das ist eine wunderbare Idee! Ich habe das letzte Wissenschaftsbuch schon fast durchgelesen. Es ist faszinierend, welche Untersuchungen es in Natur und Pflanzen, Chemie und Alchemie sowie Heilkunde gibt. Zeigt Ihr mir mehr?!“

Es war nicht gerade erstaunlich, dass der Verbrauch für Tinte und Papier bei Ferdi und Luise enorm anstieg in diesen Tagen – nicht nur weil mancher Brief nicht sofort aufs erste Mal so perfekt war abgeschickt zu werden. Vor mir liegen ebenfalls einige leicht wirre Aufzeichnungen – hauptsächlich von Luise, die anscheinend auch ein eigenes Tagebuch verfasste und darin versuchte, die gedankliche Auseinandersetzung zwischen ihrem Glauben, Gott, und dem Geliebten, Ferdinand, zu ordnen. Ihre Zerstreuung und Vorfreude auf das zweite Treffen ging so weit, dass sie bei der folgenden Unterrichtseinheit am Ende schon ins Musikzimmer kam, als Ferdinand noch dabei war mit Miller die Instrumente zu verstauen.

Tagebucheintrag:

„Gott und Ferdinand – wer ist wer, wen liebe ich ... mehr...noch...?!“ Den Rest kann ich nicht mehr entziffern.

Sie fand aber eine Lösung für ihren Zwiespalt, doch dazu später mehr.

Jetzt war wieder Ferdinand an der Reihe.

„Dir, geliebt Luise! Dein Wissensdurst ist fast unstillbar! Es ist faszinierend, Dich beim Lesen und Erarbeiten zu beobachten, aber genauso sich mit Dir zu unterhalten und über wissenschaftliche Themen zu diskutieren und Lösungen zu finden. Du kannst mit jeder schönen Frau des Hofes ohne Probleme Schritt halten, Dein Wesen ist von klarer Reinheit. Ich kenn dich nicht ganz so gut -- trotzdem - ich bin ganz versunken in diese liebende Zuneigung, die von deiner Person ausgeht! Nichts gäbe ich lieber auf der Welt hier unten auf, als mein Leben um mich herum, um Dich für mich zu besitzen.

Bitte, rede mit mir wie ein Freund - die höfliche Art der Anrede ist nicht mein Eigen, das gehört eher zu meinem Vater.

Das nächste Mal will ich Dir etwas ganz Besonderes im Hofgarten zeigen! Wir dürfen uns aber auf keinen Fall von deinem Vater dabei beobachten lassen! Wir sollten unsere Treffen vorerst mit dem Vorhaben, uns auf freundschaftlicher Basis zu treffen, der Außenwelt zeigen. Nicht, dass wir lügen würden, aber man muss nicht alles verraten, was man vorhat oder wozu man fähig ist! Deine Ferdinand.“

Luise war an diesem Tag völlig aufgelöst. Sie würde von Ferdi beim nächsten Mal mit an den Hof genommen werden, obwohl ihr Vater nichts davon wissen durfte und die Gefahr bestand, die ganze Beziehung könnte für die gesamte Gesellschaft ans Tageslicht kommen, aber Ferdinands stürmische Art und die unmoralischen Lebensweisen des Adels – vor allem in Sachen Sexualität und Beziehungen – gaben ihr Übriges dazu, dass Ferdinand fast schalten und walten konnte, wie es ihm gefiel – fast eben nur. Selbstverständlich hatte der Adel seine ganz eigene Vorstellungen, wie eine „Verbindung“ dieser Art zu beurteilen ist, nämlich nicht weniger unmoralisch als das Mätressenwesen, und wenn ein Adliger Sohn sich eine Bürgerstochter nehmen wollte, dann gab der Vater gar noch einen aus!

Unsitten. Für das Bürgertum.

Absolut akzeptabel. Für die Blaublütigen.

Erniedrigend – aus meiner Sicht. Und der Adel fühlte sich auch noch gut dabei.

Die Gerüchteküche würde früher oder später angeheizt werden – das war beiden klar. Vor allem aber war es Luise, die mit dem Standesproblem zu kämpfen hatte, welches es ja eigentlich für alle bis auf den Adel gab, – für Ferdi stellte sich ja dieser Konflikt nicht, gar nicht, er hatte ja alles und führte sein Leben größtenteils außerhalb des Standesdenken – mehr oder minder unbewusst, aber im positiven Sinne. Obwohl die Freude auf Ferdinands Begegnungen immer heiß geliebter wurde, schrieb sie abermals: *„Liebster Ferdinand! Zu allererst möchte ich mich dafür entschuldigen, dass ich so unpassend in Eure Musikstunde hereingekommen bin. Ich war so gedankenverloren, dass ich nicht auf die Zeit geachtet hatte und nicht recht wusste, was ich tun wollte oder sollte.“*

Eure „Entführung“ in den Hofgarten war wunderbar! Trotz dieser eigentlich trostlosen Jahreszeit, dich nicht mit allzu viel Sonnenschein und heiterem Wetter gesegnet ist, war es trotzdem ein faszinierender Anblick, der sich mir bot, als wir durch den Rosengarten schlenderten. Wie schaffen es eure Gärtner nur all die Pflanzen solange am Leben zu erhalten? Aber wieso verwendet ihr eure Gelder nicht für anderes? Natürlich – schön – herrlich die grünen Gewächse zu sehen, -- aber, ach ich weiß nicht recht. Mir ist so ganz anders – irgendwie. Ich kann es nicht genau beschreiben. Ich habe das komische Gefühl, dass ich hier, jetzt, nicht wirklich dorthin gehöre, wohin Ihr mich entführen wollt.“

Es ist zu schön um wahr zu sein...aber dennoch danke. Eure herzlich verbundene Luise.“

Seltsam, beachtet man einmal die Wortwahl der beiden im Vergleich, muss ich feststellen, dass die Höflichkeitsform sehr schnell abgelegt wurde – zumindest auf Seiten Ferdinands. Erstaunlich aber, dass er recht schnell zum Punkt kommt und den ersten Schritt macht. Es ist nur eine Vermutung von mir, aber Luise tat sich wohl mit dieser Handhabung etwas schwere als Ferdi, weshalb sie auch festhielt an der Unterscheidung. Er konnte sofort drauf los schreiben. Sie hingegen hegte Zweifel. Für Luise muss die Vorstellung des Hofes sehr beeindruckend gewesen sein – und das meine ich nicht nur im positiven Sinne. Es muss die drängende Ausdrucksweise Ferdis gewesen sein, die Luise vielleicht ein bisschen bremste oder zumindest sie in einen Zustand versetzte, der mit einer Portion Ungewissheit und Vorsicht bestückt war.

Als „Stalljunge“ am Hofe eines Fürsten bekommt man so allerlei Dinge mit. Hier und da redet ein Marschall oder irgendein anderes „hohes Tier“ den einen oder anderen Satz zuviel, wo man schnell hellhörig werden kann. Ich habe mir im Laufe der Zeit ein gutes Gehör angeeignet, nicht nur, weil man die Sprache der Tiere, mit denen man tagtäglich zu tun hat und die man pflegen muss, verstehen oder zumindest interpretieren können sollte, sondern auch der eigenen Person und Stellung wegen. Man kann sich unglaublich viele Vorteile verschaffen, ist man nur gut genug informiert.

Am Hof wird vieles zu laut geredet, aber auch sehr viel gemunkelt und getuschelt.

Es gab da einige Bedienstete des Präsidenten, mit denen ich schnell Freundschaft geschlossen hatte, natürlich nicht eine solche, wie ich sie mit Ferdinand pflegte, – die war etwas Besonderes. Ich gehört ja praktisch schon fast zum Hof dazu – leider auch dieser Wurm, dieser Crétin, dieser Abschaum –, aber es half mir sehr viele Dinge in den Wänden des Palastes in Erfahrung zu bringen, die der gemeinen Bevölkerung verwehrt blieben. So bekam ich eines Morgens, den genauen Tag kann ich heute nicht mehr bestimmen, etwas zugeflüstert, was mich auf einmal stutzig werden ließ: *„Hey, Ludwig, ich konnte heute hören, wie der Präsident einen Brief an den Herzog verfasste. Inhalt war irgendetwas mit einer gewissen Lady Milford oder so und seinem eigenen Sohn, aber was er genau veranstalten will, weiß ich nicht wirklich.“* Aber ich.

Ich mochte die Diener, sie waren nett, machten ihre Aufgabe gut. Sie waren leider selbst nur Marionetten der Adelligen, waren genauso Bürger wie auch ich und kamen ja noch näher ans Geschehen heran als ich. Aber die Hinterhältigkeit jenes gewissen Sekretärs des Präsidenten sollte noch einen ungeahnten Höhepunkt erreichen.

Es wird euch nicht wundern, wenn ich sage, schon damals war es ungemein wichtig Verbindung zu wichtigen Personen in höheren Positionen zu haben, auf die man Einfluss nehmen konnte oder über die man zu mehr Einfluss gelangen konnte. Die

„prominenteste“ Rolle fällt hier wohl dem Präsidenten zu in diesem seltsamen ... bürgerlichen Trauerspiel. Wenn es jemand gab, der versuchte mit allen möglichen und unfairen Mitteln etwas zu erreichen, dann war es der Adel – und zwar alle, eingenommen auch der Sekretär bis zum Fürsten!

Aber dazu später mehr, wenn das Trauerspiel erst richtig beginnt. Ihr könnt es dann selbst lesen.

Vielleicht hätte ich Ferdi hier schon auf diese komplett neue Situation aufmerksam machen sollen, hätte ich gewusst, was bestimmte Menschen genau vorhatten. Aber damals dachte ich noch nicht so über einzelne Vorgänge am Hof nach, wie ich es mittlerweile tue.

Um die Kurve wieder zurück zum damaligen Geschehen zu bekommen, ist es vielleicht ganz sinnvoll schnell Ferdinand wieder zu Wort kommen zu lassen (an dieser Stelle ein Dankeschön an die eilige Dienerbotenschaft!):

„Meine geliebte Luise! Siehst du nicht, welche Möglichkeiten ich dir bieten kann? Ist es nicht das, wonach du strebst? Frei sein, ohne auf etwas anderes achten zu müssen? Ich kann dir das bieten --, wen interessiert es denn, wie du lebst, was die anderen denken?

Es ist nur wichtig, dass du lebst, dass du mit mir zusammen lebst! Verliere dich nicht in Phantasien! Lebe sie! Ich will dir geben, wonach du verlangst.

Es hat dir gefallen, unser kleiner Ausflug, nicht? Ich weiß es. Mein Herz schreit es förmlich heraus. Ist es nicht auch so bei dir?! Bitte antworte mir darauf, schnell! Weiß dein Vater etwas über uns?! Ich brauche Klarheit darüber, bald! Sonst ist alles vergebens. Es darf aber nicht vergebens sein. Oh, Meine Luise! Könntest du nicht immer bei mir sein! Für immer...

Ich zähle die Tage, die Stunden deiner Abwesenheit und es kommt mir vor, als läge eine halbe Ewigkeit zwischen unserem letzten Treffen, bitte, begleite mich am Samstag auf einen kleinen Ritt! Ich erwarte dich am hinteren Toreingang zum Hofgarten.

Du hattest, als ich dir die weiße Rose überreichte, einen so zufriedenen Eindruck gemacht --, wie kann ich erreichen, dass du immer diese Lächeln auf deinen roten Lippen trägst? Ich hätte sie gerne mehr gewärmt an diesem kalten Tag. Es trifft mich immer wieder hart im Innersten meines Herzens, dich nicht glücklich sehen zu müssen. Es gibt immer einen Ausweg, immer eine Möglichkeit. Ich werde diese für dich dann suchen --, und wenn ich mit dir fortgehen müsste! Dein Dich über alles liebender Ferdinand.“

Ferdi war nicht unbedingt eifersüchtig – noch nicht – noch verlangte es auch nicht nach besonderen Taten, aber er wollte – auch im Eifer des Gefechts – stets Klarheit haben darüber, wie es um seinen Gegenüber steht. Schon früh begann er beim Unterricht des

Fechtens sehr genau seinen Gegner zu beobachten, zu mustern. Er konnte nicht gut kämpfen ohne Details des anderen. Er musste sich seiner Sache immer sehr sicher sein, vor allem bei dieser, seiner ersten großen Liebe. Das nutzte dann später eiskalt dieser skrupellose Wurm von einem Menschen – im wahrsten Sinnen des Wortes – aus, was Ferdinand schließlich das Genick brach. Nun gut, vielleicht nicht direkt das Genick, aber das Ergebnis war das gleiche. Traurig.

„Liebster Ferdinand! Mein Vater hat noch keine Sicherheit über unsere Liebesbeziehung, aber Euer Kuss war von einer romantischen Art, die ich mir vorher nie hätte erträumen lassen. Auch für mich ist es eine Zeit voll Ungewissheit. Deshalb möchte ich etwas mehr Klarheit verschaffen. Ich möchte noch nicht aus meinem Leben herausgerissen werden. Das könnte mein Vater nur schwerlich ertragen. Dennoch habe ich bemerkt, dass meine Mutter im Gegensatz zu meinem geliebten Vater sich sehr für unsere Verbindung einsetzt, wenn sie miteinander reden. Sie nutzt die Vorzüge, welche Ihr mit Euch bringt. Sie ist schon fast närrisch auf den Tabak, welchen Ihr das letzte Mal mit euch gebracht habt. Aber sie redet auch zu viel. Ich weiß nicht, wieso ich das geschrieben habe, aber meinem lieben Vater entglitt vor ein oder zwei Tagen das erste Mal die Beherrschung über sie. Es ist fast schon ein Wunder, dass noch niemand aus der Gasse nebenan über uns Bescheid weiß. Ich denke ununterbrochen an Euch! Ihr wollt mir das Reiten beibringen? Oh, ich weiß nicht, ob ich das so kann! Aber ich werde dort sein, wo Ihr auch seid! Ihr könnt Euch auf mich verlassen. Eure Luise.“

„Auf einem kleinen Ritt“ soll sie ihn begleiten – was sich für die Herren Blaublüter als kleinen Ritt versteht, ist in Wahrheit schon immer ein Großereignis gewesen mit all seinen Unannehmlichkeiten – vor allem aber meistens für die Nicht-Adeligen! Mir tun jetzt noch die Hände und Oberarme weh, wenn ich daran denke, dass ihre Gnaden der Fürst so ganz spontan, meistens nämlich nur wenige Tage vorher, bekannt gab, dass für besonders „erfolgreiche“ Höfische – es waren dann immer so an die Zwanzig – es ein Erholungsausritt geben sollte! („Erfolgreich sein“ hier mehr unter dem Begriff gefasst, wie kann ich in den Provinzen mir das Leben möglichst angenehm gestalten und dem Bürgertum gleichzeitig so viele Steuergelder entziehen, dass der Fürst mir vielleicht einmal eine Stelle an seiner Seite im Palast freimacht.)

Welche eine Schmach. Welch eine Verachtung. Okay, ich wurde dafür – mehr oder weniger gut – bezahlt, die Pferde zu striegeln, zu duschen, her zu richten, zu satteln und vorsorglich zu verpflegen. Aber nicht alles an zwei Tagen! Und ausgerechnet, als die winterlichen Temperaturen und Witterungsbedingungen doch gerade die Hälfte der Stallbelegschaft fest in einem Zustand andauernder Grippe und Erkältungen hielt!

Ich war tot – das wusste ich schon im Voraus. Aber was tat man nicht alles, dass die werten Herren „da oben“ zufrieden gestellt waren.

Diese Kälte am Morgen. Grausam.

Am Tag des Ausfluges – es war mal wieder bestes Ausrittswetter; der Adel hatte aber auch fast immer Glück –, war ich gerade mit dem letzten Hengst so weit, dass er besattelt werden konnte, als Ferdi entgeistert auf mich zustürzte, ich noch völlig über und über mit Dreckspritzer beschmiert vom Ausmisten der dritten Stallung, und mir an der Schulter griff: *„Ludwig, hast du Luise gesehen?! Hast du auch die beiden Pferde vorbereitet, wie ich dir aufgetragen hatte und sie am hinteren Hoftor bereitgestellt? Es ist wichtig! Bitte! Antworte schnell!“*

Natürlich, alles erledigt der Herr. Es war klar, dass Ferdi nicht in der großen Hofgesellschaft mit Luise mitreiten konnte, er wäre ja sofort erkannt worden und aufgefallen, weshalb er im Zuge der Vorbereitungen sich auch schon früher öfters mal ein Pferd der großen Truppen entnahm und selbstständig seine Touren machte.

Luise hatte etwas Verspätung, wie sich dann herausstellte und die Aufregung Ferdis war im Nachhinein unnötig. Die Musikstochter musste ihrem Vater erst einmal erklären, wo sie sich den ganzen Tag herumtreiben werde, denn der Miller-Musikus konnte auch eins und eins zusammenzählen, nachdem Ferdi ja öfters sich auch außerhalb der Unterrichtsstunden ein paar Male mit seiner Tochter traf und einfach so Zeit mit ihr verbrachte. Ganz zu schweigen von den verliebten Blicken, die sie sich gegenseitig zuwarfen, wenn sie sich begegneten oder im Hause selbst, wenn der Hausherr anwesend war. Die Reittour seiner Tochter hatte ja auch für Miller bedeutet, dass sie einer gewissen Gefahr ausgesetzt wäre. Aber sei's drum – sie hatten ihren Spaß, die beiden.

„Oh, liebste Luise! Frau aller Frauen, mein Liebstes, was ich je wagte zu besitzen! Es war wundervoll, nach dieser schon so schönen Musikstunden mit eurem Vater, nun noch der Ausritt über die Hügel und Täler in der jetzt traumhaft schönen Winterzeit! Mein Vater hat nichts von unserem Ausreißen bemerkt, er blieb in seinen Gemächern vor dem Ofen. Ich hoffe, dein Vater hat dir keine zu großen Schwierigkeiten bereitet – ist alles gut gelaufen? Du wirktest trotz alledem ein wenig unsicher, oder lag es wohl eher daran, dass du das erste Mal auf einem Pferd saßest? Wir hatten Glück, es wehte kein Wind, sonst wäre es auch nicht bei Sonnenschein geblieben und die Kälte hätte uns festgehalten, eisig – aber mit dir zusammen zu sein, ist als bräuchte ich keinen Ofen, keinen dicken Mantel! Deine Lippe so zart und doch so stark – so rot. Deine Augen, so braun, wie das schönste Kirschholz und dein Gesicht an strahlendem Lächeln nicht zu übertreffen. Deine Haut so samtig weich, wie der beste Stoffbezug, den ich je in den Händen hielt! Luise, ich liebe dich, du bist mein Ein und Alles! Ohne dich bin ich nichts –

*verlasse mich nie, bitte! Ich will dich ewig halten und niemals will ich dich verlassen!
Dein Dich über alles liebender Ferdinand!“*

Ja, in der kalten Jahreszeit kommt man sich unweigerlich näher... Nach dem Ritt war Ferdi ziemlich geschafft trotz seiner sonst großen Ausdauer und Kondition im Umgang mit Pferden, aber es war irgendwie anders für ihn dieses Mal, seit er vor einer Woche das letzte Mal geritten war.

Noch eine Woche.

Ich denke der Grund dafür, dass in den Briefen Ferdinands und Luisens von Wurm, der schon die ersten heimlichen Pläne schmiedete, wie er an Luise herankommen könnte, nur eins, zwei Mal die Rede ist, ist darin begründbar, dass er für ihre Liebe wohl eher von minderer Bedeutung war. Klar, sein Einfluss später auf Luise war enorm, seine Manipulationsversuche bei Luise griffen schnell, meines Erachtens auch erklärbar: Sie befasste sich nun mal nicht mit dieser „Art“ von Menschen, die nur darauf aus waren andere zu missbrauchen und für ihre Zwecke zu be-nutzen, er war ja im Prinzip auch wesentlich weiter weg, nicht nur örtlich gesehen, als Ferdi oder ihr Vater, sondern auch von den zu bewahrenden Werten aus. Und deshalb war Luise auch wahrscheinlich so überrascht und eingenommen von der Art und Weise, wie sie von diesem Crétin dazu überredet wurde, den fälschlichen Liebesbrief an den Hofmarschall von Kalb zu schreiben – auch so ein seltsamer Vertreter des adeligen Standes. Fast ein Wunder, dass er von der, ich muss mich entschuldigen, Pferde-Scheiße nicht tatsächlich in Ohnmacht gefallen ist und sie nur vortäuschte. Führte sich immer sehr wichtig auf, hatte aber in Wahrheit nichts zu melden. Er ging ja fast schon in die Knie, als er von Ferdi später beim Thema „Liebesbrief“ bedroht wurde – da hat er sich ja beinahe in die Hose gemacht, wenn man das jetzt mal so ausdrücken darf! Ferdi hatte es mir keine drei Stunden später erzählt. Wie wild und wütend er da war – puh, heftig, sag ich euch.

Nach dem letzten Brief Luisens spitzte sich die Lage langsam zu. Er ist ohne Datierung, in Eile verfasst und teilweise nur schwer ergründlich...

„Liebster Ferdinand! Mein Vater ist sich jetzt immer mehr darüber sicher, dass Ihr Ansprüche an mich erhebt, mit Euch zusammen zu sein. Ich weiß nicht recht, wie ich mich verhalten soll! Es steigt mir alles immer mehr zu Kopfe... Ich liebe Euch doch so sehr! Mehr als die Blumen und Pflanzen auf dem Feld, mehr als die Tiere des Waldes und der Ebenen, mehr als die Sonne und Sterne – alles geschaffen vom allmächtig liebenden Gott. Aber er liebt auch mich und dich! Wie kann es sein, dass ich nun Ihn nun nicht mehr so liebe, weil ich Euch mich vollkommen hingeben würde. Es ist unmöglich! Oder doch? Ich liebe Euch so sehr, wie ich Ihn vorher geliebt habe. Ich liebe Euch und durchbreche damit alles, was vorher war. Es ist, als sei etwas von seinem

Glanz auf dieser armen Erde entstanden und habe sich breit gemacht -- in Euch. Ich liebe Ihn nicht weniger als Euch und doch in anderen, neuer, intensiver Art -- so wie eure Küsse auf meinen Lippen brennende Flecken hinterließen, wurde ich noch nie berührt! Ich fühle mich schuldig. Ja, ich bin eine Sünderin! Wieso ist nur der Sonntag noch so weit entfernt! Ihr seid verantwortlich für diese Schandtät, aber es entfaltet sich keinesfalls Wut gegen Euch. Ihr hab mir die Augen für eine ganz neue Welt geöffnet! Eure liebste Luise.“

Beichten – das sollte ich auch mal wieder tun. Man fühlt sich danach besser. Wirklich! Für Luise war es aber fast die Hölle, sich jetzt mit sozusagen zwei Wesen befassen zu müssen, die sie beide gleich und doch nicht gleich liebte. Bei ihr war es mit Gott nun mal eben so, dass sie sich immer auf ein Leben nach dem Tod besinnt hatte, weil sie erst dann aus den Standesschranken würde ausbrechen können. Im Gegensatz dazu Ferdinand, dem gegeben war aus den Standessystem gar nicht ausbrechen zu müssen, da er ja ganz oben im Staat und nicht wie der unterste Stand „am Ende der Nahrungskette“ stand, hatte das nie als reales Problem oder Gefährdung angesehen, eine Liebesbeziehung zu Luise zu haben –, was er ja auch bekräftigte. Doch jetzt waren beide an einen Punkt angelangt, zu dem es zu ernsthaften Schwierigkeiten kommen konnte. Luise sah zumindest meistens die ganze „Chose“ mit einem kritischen Auge. Der gemeinsame Ausritt mit den Pferden des Hofes konnte vor niemandem wirklich geheim gehalten werden. Nun gut, viele der adligen Herrschaften kümmerten sich mehr um sich und ihre Stellung und ihr Ansehen am Hof, als dass sie sich zu viele Gedanken gemacht hätten, als Ferdinand mit Luise zwei Tage vor dem letzten Brief Luisens sie in seine Gemächer versucht hatte zu verführen, aber so dass es auch keiner der Diener mitbekam.

Ein unmögliches Unternehmen generell, eine Beziehung zwischen zwei Menschen verdeckt zu halten – besonders eine Liebesbeziehung! Aber auch für Miller wurde das nun immer mehr zu einem Thema, über das geredet werden musste. Es musste Klarheit über die Verhältnisse geschaffen werden. Es ist ja auch nicht so, dass die Mutter von Luise sich still heimlich in ihrer Stube verkroch, Tabak (in welchen Formen und auf welche Arten auch immer) zu sich nahm und Kaffee schlürfte – und niemand etwas davon mitbekam.

Bis damals Neuigkeiten in der Nachbarschaft die Runde machten, dauerte es auch nicht viel länger, bis der Rest der Stadt Bescheid wusste. Der Adel hielt selbstverständlich nicht viel vom Geschwätz der kleinen Leute, aber *diese* Vorkommnisse hatten dann doch eine so hohe Wichtigkeit für die höfische Gesellschaft, dass man auch über andere Verbindungen und mögliche Heirate von verschiedensten Personen ins Gespräch kam. Es war ja immerhin eine Bürgerliche involviert!

Die letzten Tage sind wieder etwas undurchsichtiger. Es ist mittlerweile auch einige Zeit vergangen, seit dem Ferdinand und Luise zu Grabe getragen wurden. Es trifft mich trotzdem immer noch sehr schwer, daran zurückzudenken.

Die eindeutig als letzte zu bestimmende Nachricht steht Ferdinand zu:

„Dir, meiner allerliebsten Luise! Geh davon aus, dass ich alles für diese Liebe tun werde, dass wir zusammen sein können. Lass dich nicht abschrecken.

Ich werde dich noch vor der nächsten Woche besuchen kommen. Es ist mir gleichgültig, wie die anderen reagieren werden – für mich zählt nur die Liebe und Du!

Ich habe Dich noch nie so nachdenklich gesehen wie gestern, als du vor den Toren des Hofes vorbeiliefst. Stimmt etwas nicht? Geht es dir nicht gut? Warum bezeichnest du dich als Sünderin? Du bist mein, und daher kannst du gar nichts falsch machen! Es ist Bestimmung... Ich rase zu dir -- mein Herz schlägt jetzt schon vor Freude, dich wieder sehen zu können! Dein dich immer liebender Ferdinand!

...Und dann begann das, was jeder vernünftige Mensch hoffte, es würde nie eintreten.

Ein verzweifelter Ferdinand, der sich lossagen wollte von den Standesgrenzen.

Eine hin und her gerissene Luise, die im Wirrwarr der Ständegesellschaft zwischen Glaube und Liebe selbst nicht recht wusste, wo sie hingehörte.

Ein Kabale – inszeniert worden – unabhängig, von einem Präsident am Hofe eines deutschen Fürsten und von dessen hinterlistigem Sekretär.

Dann begann eine Tragödie.

Dann begann der Anfang vom Ende.

Für ein Liebespaar, das unterschiedlicher nicht sein könnte.

Was ihnen schließlich das Leben kostete.

Selbstverschulden? Stellt sich diese Frage überhaupt?

Doch diese Zeit des Umbruchs und der Kritik am veralteten unrechtmäßigen Standesdenken verlangen wohl so die folgenden zwei dramatischen Tage...

Das Goldkettchen übrigens trug Luise noch. Sie trug es nur ein einziges Mal. Es glitzerte im Kerzenlicht ganz warm und lebendig auf ihrer Brust, als ich es ihr um den Hals im Sarg legte.

Ludwig, der beste Freund Ferdinands

Literaturnachweis

1. Primärliteratur

Schiller, Friedrich:
„Kabale und Liebe“ - Ein bürgerliches Trauerspiel

Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart
Durchgesehene Ausgabe 2001

2. Sekundärliteratur

Herrmann, Hans Peter und Martina:
„Grundlagen und Gedanken“ zu Friedrich Schillers „Kabale und Liebe“ (Drama)

Verlag Moritz Diesterweg GmbH & Co., Frankfurt am Main
6. erweiterte Auflage 1997



Alexander Fels

alexander.fels@gmx.net